

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ sind die in den Landeskirchen und in zahlreichen Einzelstimmen seit Jahren erkennbaren Überlegungen zur künftigen Gestalt unserer Kirchen in einen gesamtkirchlichen Diskurs erhoben worden, der angesichts der im Papier beschriebenen Herausforderungen der weiteren Profilierung bedarf. Vieles, was in „Kirche der Freiheit“ an Lagebeurteilung und auch kirchenstruktureller Veränderungsabsicht mitgeteilt wird, ist auch auf Grund meiner Beobachtungen zu unterstützen. Ohne diese Zustimmung zu vielen Einzelelementen jenes Textes detailreich ausführen zu wollen, beschränke ich mich nachstehend auf Grund meiner bisherigen Arbeit im religionspädagogisch-katechetischen Aufgabenfeld in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, im Comenius-Institut Münster, der EKD-Bildungskammer u.a. vorrangig auf das **Bildungsthema** und die damit zusammenhängende Problematik der entsprechenden **Mitarbeiterkompetenzen**.

Meine Kritik an einigen Intentionen des Zukunftspapiers hierzu will dabei die Behandlung des Bildungsthemas auf dem für 2007 geplanten „Zukunftskongress“ keinesfalls in Frage stellen, jedoch den Fortgang des für die Kirchen wichtigen Klärungsprozesses auch durch deutliche Rückfragen qualifizieren helfen:

## **1. Zum Bildungsverständnis**

Unter den im vorausgesetzten Perspektiv-Jahr 2030 das Dunkel hoffentlich erhellenden zwölf beschriebenen „Leuchtfuern“ soll sich „Bildungsarbeit“ mit intensiver Strahlkraft als „eines der wichtigsten Arbeitsfelder der evangelischen Kirche“ erweisen.<sup>1</sup> Dieses Aufgabenfeld ist an der „Profilschärfung des Evangelischen“, an „aufgeklärter Frömmigkeit“ auch in ihrer „kulturprägenden Kraft“ und „ökumenischen Grundorientierung“ wesentlich beteiligt (44). In der Beschreibung dieses „Leuchtfuers“ Bildung (77-83) wird dabei von einem „elementaren Menschenrecht“ auf Bildung ausgegangen (78) und zutreffend benannt, dass „dieser Bildungsauftrag mehr als allein die Sorge um religiöse Bildung“ umfasst (78).

Wo es anschließend freilich um die Konkretisierungen geht, wird angemahnt, dass die gesellschaftlichen Interessen „an elementarer Beheimatung in christlichen Traditionen, an liturgisch glaubwürdigen Formen und an evangelischer Orientierung“ (79) generell aufzugreifen sind. Vom Religions- und Konfirmandenunterricht wird erwartet, dass er deutlicher als bisher „katechismusartiges Wissen über Gottesdienst und Gebet“ und zahlenmäßig festgelegte Grundbestände biblischer Texte und evangelischer Lieder zu vermitteln habe (79). Die „Weitergabe des Evangeliums an die nächste Generation“ solle „neue Priorität“ erhalten (79). Die grundlegenden „Wissensbestände der christlichen Tradition müssen wieder ins Zentrum evangelischer Bildungsarbeit rücken“ (78). Der ursprünglich weite Ansatz eines evangelischen Bildungsverständnisses, wie ihn auch EKD-Texte bisher beschrieben, zeigt sich schließlich erstaunlich stoffverengt, indem in den konkretisierenden Empfehlungen vorrangig quantifiziertes Bibel- und Gebetswissen zu interessieren scheint und Stoffumfänge und Rezeptangaben erfolgen. Unvermittelt liest man schließlich unter

---

<sup>1</sup> Kirchenamt 2006, Fettdruck 77. Sämtliche Klammer-Stellenangaben im obigen Text beziehen sich auf „Kirche der Freiheit“.

„Bildung“, dass „die Verbindung zu den gesellschaftlichen Eliten“ zu verstärken sei, um „herausragende Nachwuchskräfte“ zu entwickeln (80).

Auch andere Aspekte dieses Bildungs-„Leuchtfuehers“ lösen Rückfragen aus, etwa: „Die Zahl der evangelischen Schulen sollte kontinuierlich gesteigert werden“ (80). Was aber, wenn trotz vieler eindrucksvoller Engagements für gesellschaftsoffene christliche Schulgründungen – die nicht zu kritisieren sind – zumindest in Ostdeutschland das Potenzial geeigneter evangelischer Lehrerinnen und Lehrer weitgehend erschöpft zu sein scheint, die im Schulalltag „evangelisches Profil“ mit pädagogischer Professionalität verbinden können? Wer hier auf Quantitätssteigerung setzt, könnte bald mit der im Perspektivpapier häufig genannten Forderung nach „Qualitätsoffensiven“ in Konflikt geraten. Wie soll er in diesem Fall den im Text mehrfach genannten programmatischen Leitspruch einlösen: „Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein“ (8 u. a.)? Bei aller Ausstrahlungskraft evangelischen Schullebens auch im Osten Deutschlands wäre darauf zu achten, dass kontinuierliche Quantitätserweiterungen auf Dauer hier die Gefahr aufkommen lassen, dass zu Strohfeuer geraten könnte, was als Leuchtfueher gedacht war.

Wo es im Bildungskapitel („7. Leuchtfueher“ ) um Inhaltliches geht, wird man fragen dürfen, gegen wen oder was sich die implizite Polemik hier richtet. Sofern es sich in der Praxis von Kinder-, Konfirmanden- und Jugendarbeit, Religionspädagogik und Erwachsenenbildung tatsächlich um profilverwischende und Inhalte nivellierende Modetrends, Erlebnis-Events, beliebige Freizeitunterhaltung oder bloße Marktbeherrschung handeln sollte, wäre der Ruf zur Sache durchaus verständlich und nötig. Doch dies gerade kann man der Gemeindepädagogik und schulbezogenen Religionspädagogik, die sich seit Jahrzehnten mit hoher Fachkompetenz differenziert und vielgestaltig um den Zusammenhang von Leben–Lernen–Glauben mühen, nicht zum Vorwurf machen. Man betrachte die Lehrpläne und Modelle des schulischen Religionsunterrichts und der ostdeutschen Christenlehre-Tradition, nicht zuletzt wichtige Denkschriften und EKD-Ausarbeitungen, bei denen „Kirche der Freiheit“ in dieser Hinsicht durchaus in die Lehre gehen könnte. Es befremdet, wenn hier nach weitgehend zutreffender Situationsbeschreibung ohne didaktische Reflexion vorrangig beizubringende Stoffquanten und kirchliche Beheimatungsforderungen genannt werden. Hat doch dieselbe EKD auf ihrer „Kinder-Synode“ 1994 (Halle) hinsichtlich der Inhalte und Kommunikationsformen für das „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ die großen Themen christlichen Glaubens nicht verleugnet, jedoch zu einem Perspektivenwechsel ermutigt, um diese Themen pädagogisch, das heißt aus den Lebenszusammenhängen der Kinder und Jugendlichen, zu entwickeln.<sup>2</sup> Ist diese Sichtweise inzwischen abhanden gekommen? Auch um möglichen Vergesslichkeiten solcher Art zu wehren, ist dem Zukunftspapier darin zuzustimmen, wenn „im Blick auf zentrale kirchliche Handlungsfelder“ gefordert wird, „Kompetenzzentren“ zu entwickeln, die für Niveau und „Qualitätssicherung der Angebote“ deutschlandweit zur Verfügung stehen (99). Nur eben: Diese Zentren und Institutionen existieren längst – keineswegs nur für Bildung und Religionspädagogik. Man müsste sie nur einbeziehen.

Dass die Verfasser dieses „Leuchtfuehers“ Unzufriedenheiten äußern und ihre konkreten Forderungen beim Lesen wiederum einige Verwunderungen auslösen, hat über das bisher Gesagte hinaus vermutlich einen tieferen Grund: Das Impulspapier gerät durch seine Aufzählung zweifellos wichtiger theologischer „Stoffe“ in die Gefahr,

---

<sup>2</sup> Kirchenamt 1995

die Spezifik der jeweiligen Lern- und Kommunikationsräume zu übersehen. Für den Fortgang der Diskussion wäre deshalb zu bedenken, welche Begründungen, spezifischen Rahmenbedingungen, Chancen und Grenzen die Lernorte Schule und Kirche jeweils besitzen und wie folgenreich diese Unterschiede für Lerninhalte und -prozesse sind.

Konkret: Wenn das Perspektivpapier „geistliche Beheimatung“ in der eigenen kirchlichen Tradition, Umgang mit „liturgisch glaubwürdigen Formen“, Gebeten und Liedern erreichen will (78 f) und dies letztlich nur im unmittelbaren Vollzug gemeindlicher Kommunikation und gottesdienstlicher Praxis gelingen kann – Lernen durch Experiment und Mittun – bedeutet das letztlich, die gemeindepädagogischen Handlungsfelder mit ihrer katechetischen Tradition auszubauen. Anders wird kaum gelingen, was gewollt wird. Und dies keineswegs nur als bloße Weiterführung von Christenlehretradition für Ostdeutschland, sondern auch als Herausforderung für jene Regionen im Westen, wo kirchliche Traditionen schwanden und Stützungen in Familie und Öffentlichkeit abhanden gekommen sind. Von der Schule kirchgemeindliche Inkulturationen zu erwarten, weist diese zunehmend zurück – nicht nur in Berlin und Brandenburg. Gemeindeaufbau-Erwartungen dürften selbst bibelorientierten schulischen Religionsunterricht weithin überfordern (was in der RU-Denkschrift der EKD „Identität und Verständigung“, Gütersloh 1994, ausführlich beschrieben wird), was nicht bedeutet, dass er von den Kirchen zu vernachlässigen sei. Aber Lehre und Lernen leben dort, wo das lebt, was gelehrt wird – und hierbei der unterrichtlichen Begleitung bedarf. Die in dieser Hinsicht vorherrschende Erfahrungsarmut konventioneller Schule braucht Durchbrechungen, Ergänzungen und Verweise auf andere Lernorte und -kommunikationen. Angesichts ihres spezifischen Auftrags und ihrer Rahmenbedingungen wird es unter schulischen Bedingungen nur begrenzt gelingen, außerschulische Begegnungen, Erkundungen und Erfahrungen mit Religion unmittelbar dort zu machen, wo deren Inhalte Gestalt und Gestaltung gefunden haben. Das wichtige Stichwort des Impulspapiers von der „neuen Wahrnehmung von Kirchenräumen als Symbolräumen“ und ihrer „katechetisch-missionarischen Bedeutung“ (41) gehört freilich in diesen Zusammenhang. Andere Themen und Lernaspekte wie „Dialogfähigkeit im Kontext einer pluralen Welt“ (79) und Fächergruppen-Verbindungen mit anderen Wissensgebieten und deren religiösen Dimensionen, auch die Auseinandersetzung mit außerchristlichen Normen und das Kennenlernen von Sinnmustern anderer Religionen (im Papier nicht entfaltet) lassen eher an schulische Bearbeitung denken als an Kirchen und Gemeinderäume.

## **2. Zur Kompetenzvielfalt unterschiedlicher kirchlicher Berufe**

Bildung als „eines der wichtigsten Arbeitsfelder der evangelischen Kirche“ (77) verlangt von den hier Tätigen hohe Fachkompetenz, wie im Impulspapier mehrfach vermerkt wird. Doch hinsichtlich der kirchlichen Mitarbeiterschaft hinterlässt der Gesamttext einen zwiespältigen Eindruck:

Einerseits wird mit Verweis auf das „Priestertum aller Glaubenden“ mitgeteilt: „Die evangelische Kirche kennt keine Hierarchie“ (13). Andererseits stehen Pfarrerin und Pfarrer als „Pfarrerstand“ (sic 72) derart im Zentrum der Überlegungen, dass es im Text neben diesen meist nur den unspezifischen Begriff „Mitarbeiter“ gibt und der Pfarrerberuf offenbar allein als zu stärkender genereller „Schlüsselberuf“ (Fettdruck 71) angesehen wird. Die Zukunftsfähigkeit eines derart konventionellen Pfarrerbildes muss durchaus angezweifelt werden. Dies zumal, weil das Perspektivenpapier

nachdrücklich stärkere Aktivitäten der Kirchen in gesellschaftlichen, kulturellen und pädagogischen Vernetzungen anstrebt, der im Papier zentrale Begriff „Protestantismus“ keine binnenkirchliche Verengung duldet und so auf Kompetenzen angewiesen ist, die von einem einzigen umfassenden „Schlüsselberuf“ künftig immer weniger zu erwarten sein werden. Den zutreffenden Verweis auf die Unübersichtlichkeit der kulturellen, ökonomischen, sozialen und politischen Sachverhalte der modernen Lebenswelt mit ihren Spezialisierungs- und Differenzierungsfolgen auch für Berufsbilder sollten die Kirchen nicht antimodern beantworten, indem sie einem Beruf – trotz benannter Flexibilisierung – eine derart zentrale Schlüsselkompetenz zusprechen. „Mitarbeiter“ (besonders als Lektoren) erhalten letztlich hierbei nur eine generell unterstützende Funktion. Wie verträgt sich dies mit der Feststellung, dass es im Protestantismus keine Hierarchien gäbe (13)?

Diese eher restaurative Pfarrerzentrierung zeigt sich denn auch konsequent in der mehrfachen Apologetik für „attraktive“ Gehälter dieses Berufs (25, 71, 72), was bei der zu erwartenden und zuvor eindrücklich benannten perspektivischen Finanzmisere der Kirchen besonders im Personalkostenbereich (60 u. a.) erstaunlich grotesk wirkt. Was schwerwiegender ist: Nur für das Pfarrergehalt gibt es derartige Besitzstandswahrungen im Text mit der eigenartigen Begründung, dass Gehaltsabsenkung auch Qualitätsabsenkung bedeuten würde (25). Gelten „Qualitätsniveau“ und „Leistungsbereitschaft“ nicht auch für andere kirchliche Berufe mit ebenfalls mehrjähriger Ausbildungsdauer? Der wichtige Impuls des EKD-Papiers, „Vergangenes nicht lediglich fortschreiben, sondern Neues wagen“ (32), hat hierfür offenbar keine Gültigkeit. Bei den Eignungskriterien für den Pfarrerdienst würde man jedenfalls auch lesen wollen, dass junge Menschen, die besonders wegen des relativ statussicheren, „attraktiv“ bezahlten Pfarrerberufs dieses Ziel anstreben, gerade deshalb für diesen Dienst kaum tauglich sind. Und wie werden Pfarrerinnen und Pfarrer in vielen Teilen der Welt diese wohlstandsgesicherte deutsche Kunde empfinden, die in oft bedrängenden Situationen am unteren Rand der landesüblichen Bezahlung dennoch oft nicht nur „Leistungsbereitschaft“, sondern auch Opferbereitschaft beweisen? Aber ein „Leuchtfeuer Ökumene“ ist in den deutschen evangelischen Perspektiven für das 21. Jahrhundert ja auch nicht vorgesehen – oder?

Angesichts derartiger Pfarrerzentrierung wünschte man das (45) mit Recht als „Schlüsselbild“ bezeichnete Gleichnis vom „Leib Christ“ (1 Kor 12,12 ff) auch an dieser Stelle zitiert, in dem nicht der Pfarrer, sondern Christus das Haupt der unterschiedlichen, aber gleichwertigen Funktionen der Glieder ist. Die Hauptverantwortung für Theologie und Gottesdienst – oft auch als Letztverantwortung für gemeindliches Leben im Zusammenwirken mit dem Synodalprinzip des Kirchenvorstands – wird hierbei niemand dem Pfarrerberuf absprechen wollen. Doch für andere, vorrangig gesellschaftlich vernetzte Handlungsfelder wie Bildung/Religionspädagogik, Diakonie/Sozialarbeit oder Kirchenmusik/Kultur liegen die Schlüsselkompetenzen weitgehend in anderen spezifischen kirchlichen Berufen. Hat die im Perspektivpapier beklagte „mentale Orientierungskrise“ des „Pfarrerstandes“ (72) möglicherweise auch darin ihren Grund, dass man diesen Beruf in seinen Allzuständigkeits-Erwartungen letztlich konzeptionell überfordert?

Derartige Erörterungen zum kirchlichen Handlungsfeld Bildung führen so über die Thematik verschiedenartiger spezifischer Lernorte zur Problematik der Kompetenzvielfalt unterschiedlicher kirchlicher Mitarbeitergruppen. Ein komplexes Problembündel, das jedoch in den einstigen Minorisierungsprozessen der DDR-Kirchen mit ihren Konzentrationszwängen zu Überlegungen geführt haben, künftig von wenigen

elementaren Grundkompetenzen für zentrale kirchliche Aufgabenfelder auszugehen und Ausbildungs- und Anstellungskonzepte daran auszurichten.<sup>3</sup> In derartigen Spezialisierungen sollten dennoch einige die Kompetenz-Unterschiede verbindende Generalisierungen und Grundbefähigungen besonders für Wortverkündigung ermöglicht werden, um durch die „Gemeinschaft der Dienste“ elementare Angebote vor Ort auch bei reduziertem Mitarbeiterbestand zu garantieren. Ein Spezialisierungs- und Generalisierungsansatz, der den Verfassern des EKD-Papiers möglicherweise unbekannt oder im vereinigten Deutschland nicht prüfenswert zu sein scheint. Doch die Frage nach der „missionarischen Kraft“ kleiner und ärmer werdender Gemeinden und einer in der Öffentlichkeit weitgehend verdrängten oder verdunsteten Christentumskultur bleibt in Ostdeutschland über den Epochenbruch von 1989/90 hinaus trotz radikal veränderter gesellschaftlicher Realitäten nicht nur weitgehend erhalten, sondern erreicht modifiziert immer stärker den gesamtdeutschen Raum. Deshalb würde es sich lohnen, Kirchenkonzeptionen aus Ost und West daraufhin zu untersuchen, welche Reformkonkretionen angesichts von Minorisierung und Marginalisierung des Christlichen sie bereits vor Jahren benannt haben.<sup>4</sup> Heutige Diskussionen auch zu „Kirche der Freiheit“ dürften dadurch an Qualität gewinnen. In der Fortführung derartiger Überlegungen wäre nicht nur der auch im EKD-Perspektivpapier häufig vorkommende, aber in der Öffentlichkeit höchst missverständliche Missionsbegriff zu klären, sondern auch die neue Bildungsspezifik eines demonstrativen Pluralismus und zunehmender Ökonomisierungen im Lern- und Bildungsverständnis der Gesellschaft generell zu verdeutlichen.

Das EKD-Impulspapier will einen gesamtkirchlichen Klärungs- und Ermutigungsprozess voranbringen, der nachdrücklich zu unterstützen ist auch dort, wo die Textvorlage beim Konkretisieren des Grundsätzlichen kritische Rückfragen auslöst. Der Prozess ist zu wichtig, um solche Rückfragen zu verschweigen. Manche im Perspektivpapier formulierte Position wird an anderer Stelle des Textes abgemildert und nuanciert, was nicht nur unterschiedliche Handschriften vermuten lässt, sondern einige argumentative Spielräume andeutet, die im weiteren Klärungsprozess wichtig werden könnten. Im fortzuführenden Gespräch sollte dabei auch präzisiert werden, was geradezu leitmotivisch wiederkehrende Begriffe wie „Kernaufgaben“, „Mentalitätswandel“ usw. genau meinen und ausschließen, woran „Qualitätsoffensiven“ auch in Gottesdienst und Bildung konkret zu messen sind und welche Arbeitsfelder zurückgebaut werden müssen, wenn denn „Gewachsenes losgelassen ... und manche sinnvolle Arbeitsform ganz aufgegeben“ werden muss (24). Hier bedarf es genauerer Antworten, wenn die mancherorts in den Kirchen normativ wirkenden Ermüdungstendenzen überwunden und gemeinsame Zukunftsperspektiven entdeckt werden sollen. Wichtig ist dies, damit – um das zentrale Bild des Perspektivpapiers aufzugreifen – das mit Recht gewollte und Orientierung versprechende „Leuchtfeuer“ letztlich nicht nur als Rauch produzierender Schwelbrand in Erscheinung tritt.

---

<sup>3</sup> Vgl. die zahlreichen Äußerungen zu Gemeindebild und Ausbildungsreform im DDR-Kirchenbund besonders der siebziger Jahre. Zu den oben interessierenden Zusammenhängen Roland Degen: Gemeindeerneuerung als gemeindepädagogische Aufgabe. Entwicklungen in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands, Comenius-Institut Münster/Berlin 1992.

<sup>4</sup> Neben Veröffentlichungen und Äußerungen von Einzelpersonen wären hierfür u. a. für die Ostperspektive wichtig: Helmut Zeddies u. a. im Auftrag des EKD-Kirchenamtes: Minderheit mit Zukunft, Hannover 1996. Und: Dieselben: Kirche mit Hoffnung. Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland, Hannover 1998. Für westdeutsche Landeskirchen u. a.: Evangelische Kirche von Hessen und Nassau (Hg.): Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft, Frankfurt/M 1992.